

Ciceros Briefe zwischen Skripturalität und Oralität

Roman MÜLLER

(Universität Heidelberg)

Roman.Mueller@uni-heidelberg.de

RÉSUMÉ

Les lettres de Cicéron: entre scripturalité et oralité

Cicéron a clairement conscience de la distinction entre langue écrite et langue orale. L'éminent orateur joue dans ses lettres sur le contraste entre les deux, combinant habilement des éléments empruntés à l'un et à l'autre registre, mêlant traits de la langue écrite et traits d'une oralité fictive. Ses interlocuteurs étaient suffisamment cultivés pour percevoir ces jeux et interpréter correctement ces références à des genres littéraires variés, surtout à la comédie. Cicéron a en outre réfléchi d'un point de vue métalinguistique sur l'opposition entre langue écrite et langue orale.

Mots-clés : Cicéron, lettres, langue écrite, scripturalité, langue orale, oralité, variation linguistique.

SUMMARY

Cicero's letters : between spoken and written language

Cicero has a clear idea of the characteristics of the spoken as well as of the written language. In this paper, we show how, in his letters, he uses elements from both of these, combining techniques of traditional rhetoric with different levels of linguistic variation. His corpus of letters shows a variety of simulated spoken language on the one hand and written language on the other. The addressees are educated enough to be able to associate stylistic and rhetorical means with the corresponding literary genres, mainly comedy, and to decode the social references. Moreover, Cicero reflects on the topic metalinguistically and raises the recipient's linguistic awareness of the contrast between the spoken and the written language.

Key-words: Cicero, letters, written language, scripturality, spoken language, orality, linguistic variation.

Das heute noch immer verbreitete hierarchisch abgestufte Strukturmodell von Sprachebenen setzt die im 19. Jh. aufgekommene Unterscheidung von Umgangssprache und Schriftsprache fort, die auch die Bezeichnung «literarische Sprache» (*langue littéraire*) trägt. Diese Terminologie behauptet sich, obwohl schon Hofmann-Szantyr 1965 die Bezeichnung «Hochlatein» bzw. «Hochsprache» einführten. In den meisten Darstellungen der Sprachentwicklung werden die genannten Termini neben weiteren, wie z. B. «*langue officielle*» (Meillet 1977) oder «*latin normatif et mélioratif*» (Dangel 1995) gebraucht. Bei näherem Hinsehen erscheint es aber problematisch, diese Bezeichnungen synonym zu verwenden, da sie

semantisch nicht eindeutig sind.¹ Sie repräsentieren Begriffe, die keineswegs die gleichen Merkmale aufweisen. «Schriftsprache» deckt Skripturalität ab, die auch Inschriften einschließt. «Literatursprache» läßt im Unklaren, ob es um die Ausdrucksform in der Belletristik, im Schrifttum überhaupt oder in Äußerungsweisen geht, die dem Muster der Literatur bloß entsprechen, ohne selbst Literatur zu sein. Das größte Problem dieser Terminologie besteht darin, daß sie einen Aufbau der Sprache vorgeben, der auf ein Latein einheitlicher oder beinahe einheitlicher Form ausgerichtet ist.

Diese Grundannahme widerlegen aber die Texte der sogenannten klassischen Periode, in der man die «Schrift-», «Literatur-» oder Hochsprache verwirklicht sieht. Nicht einmal Cicero und Caesar, die Bezugsgrößen der normativen Stilistik, stützen sie. Das Problem der Ausrichtung der Stilvorstellung hat W. Ax (1976) treffend gekennzeichnet: «Es muß einschränkend bemerkt werden, daß Cicero und Caesar nicht einen einheitlichen stilistischen Standard, nicht einmal einen völlig einheitlichen grammatischen Standard repräsentieren». Ebenso wenig zeigt sich die Sprachform, die jeder einzelne darbietet, aus einem Guß. In Ciceros Briefen ist die «Streuung vom Umgangssprachlichen bis zum Hochrhetorischen» auffällig, wie von Albrecht 1992 treffend bemerkt. Die Schriften und Reden, an deren sogenannter Klassizität der Ciceronianismus keinen Zweifel duldet, bieten ein breites Spektrum an sprachlicher Nuancierung. Für die Briefe hat zuletzt von Albrecht in seiner Studie «Cicero's style» (2003) das erstaunliche Ausmaß der Variation dargestellt, das eine große sprachlich-stilistische Differenz bestätigt. Cicero selbst hat dafür plädiert, das Ausdrucksniveau nach den Vorschriften des «aptum» variabel zu handhaben.

Neben die Beschreibung der Stilniveaus im Rahmen der Soziolinguistik tritt die Unterscheidung des mündlichen vom schriftlichen Realisierungsmodus. Daß zwischen der soziolinguistischen Variation einerseits und dem Realisierungsmodus andererseits zu unterscheiden ist, kann man nicht oft genug betonen; ebenfalls darauf

¹ MÜLLER (2001) : 14ff.; 287ff.

hingewiesen hat H. Pinkster in seiner Studie *Notes on the language of Marcus Caelius Rufus, in Dickey, E. Colloquial and literary Latin* (Cambridge 2010). Betrachtet man literarische Quellentexte, um das Sprechlatein zu erforschen, muß man diejenigen Texte heranziehen, in denen der Autor Mündlichkeit konzipiert. Für die frühlateinische Phase ist dies bei den Komödien der Fall (Plautus, Terenz). Für die spätere, sogenannte klassische Zeit fällt ein literarisches Genre auf, dessen Status als eigene Gattung auch unter Literaturwissenschaftlern kontrovers diskutiert wird : der Brief. Im Gegensatz zu gattungstheoretischen und literaturwissenschaftlichen Debatten darf der Linguist davon ausgehen, daß der Brief Merkmale einer simulierten Mündlichkeit enthält. Sie hat freilich eine andere Qualität als die gesprochene Sprache. Im Folgenden werde ich daher das Augenmerk auf diejenigen Aspekte richten, die eine Linguistik des Briefes berücksichtigen muß; es geht also nicht um einzelne Elemente, bei denen man spekuliert, daß sie einer sogenannten Mündlichkeit angehören könnten. Vielmehr soll Ciceros Konzept von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Mittelpunkt stehen. Als Exempel dient das Corpus der Briefe Ciceros.

Wir haben es mit einer skripturalisierten und fiktiven mündlichen Kommunikation zu tun, die eine oder mehrere Phasen der Redaktion durchlaufen hat. Dennoch hat der Autor den Text von vorneherein konzeptionell mündlich angelegt: Der Brief enthält Elemente, die auch den direkten Dialog von Angesicht zu Angesicht charakterisieren: Gemäß den gängigen Kommunikationsmodellen von Shannon/Weaver bzw. Badura sind dies Sender, Empfänger und Mitteilung mit den Funktionen Sachinhalt, Appell, Charakterisierung der Beziehung und Selbstdarstellung. Jakobson fügte noch den Kontext hinzu, der sich sowohl auf den sozialen als auch den literarischen Bereich erstrecken kann. Für die Zeit vor Cicero demonstrieren Texte nur aus einer einzigen Gattung das Modell der dialogischen Kommunikation in vollem Umfang: die Dramen. Die

strukturelle Nähe des Briefdialoges zum Komödiendialog illustriert *Att.* 13, 42.

‚rogas? inquit, cui iter instet et iter ad bellum, idque cum periculosum tum etiam turpe! ‚quae vis igitur? inquam. ‚aes inquit, alienum, et tamen ne viaticum quidem habeo. hoc loco ego sumpsi quiddam de tua eloquentia; nam tacui. at ille: ‚sed me maxime angit avunculus. ‚quidnam? inquam. ‚quod mihi inquit, iratus est. ‚cur pateris? inquam, ‚malo enim ita dicere quam cur committis? ‚non patiar inquit; ‚causam enim tollam. et ego: ‚rectissime quidem; sed si grave non est, velim scire quid sit causae. ‚quia, dum dubitabam quam ducerem, non satis faciebam matri; ita ne illi quidem. nunc nihil mihi tanti est. faciam quod volunt. ‚feliciter velim inquam, ‚teque laudo. sed quando? ‚nihil ad me inquit, ‚de tempore, quoniam rem probo. ‚at ego inquam, ‚censeo prius quam proficiscaris. ita patri quoque morem gesseris. ‚faciam inquit, ‚ut censes. hic dialogus sic conclusus est. Sed heus tu, diem meum scis esse III Non. Ian. aderis igitur.

Cicero gibt brieflich in wörtlicher Rede einen Dialog wieder, den er mit seinem Neffen Quintus geführt hat. Er bettet ihn ein in einen knappen Rahmen, der die jeweiligen Sprecherwechsel anzeigt, bestehend aus *et ego — inquit — inquam — inquit.* etc. Mit *Hic dialogus sic conclusus est* ist die Wiedergabe des Dialogs beendet, und Cicero wendet sich erneut seinem Briefpartner Atticus zu. Dies tut er ganz im Stil des soeben zitierten Dialogs: *Sed heus tu, diem meum scis esse tertium Nonas Ianuarias. Sed heus tu* kennen wir vom Gespräch zwischen Dialogpartnern aus der Komödie. Bei Terenz ist *sed heus tu* eine spezielle Formel, mit der man sich von jemandem abwendet und das Gespräch auf den Kommunikationspartner bringt. Cicero übernimmt den Dialogstil aus der zuvor zitierten direkten Rede und überträgt ihn auf den Brief, um Atticus anzusprechen. Der Komödiendialog färbt also auf den Briefdialog ab. Im gesamten Briefcorpus benutzt Cicero diese Form der direkten Ansprache des Adressaten noch weitere 13mal.²

² *Fam.* 7, 11, 2; 7, 25, 1; 16, 17, 1;

Sie beinhaltet sowohl den Appell als auch die Verdeutlichung thematischen oder persönlichen Widerspruchs.³ In syntaktischer Hinsicht steht *heus* am Satzanfang einer Frage oder eines Befehls. Nur zweimal verwendet Cicero *heus* außerhalb der Briefe und beide Male in direkter Rede. Wir dürfen also davon ausgehen, daß es sich um eine Appellformel handelt, die Nähe zum Adressaten signalisiert, so als befände er sich in Rufweite.

Die Vorstellung der körperlichen Anwesenheit des Briefpartners bringt Cicero wiederholt ausdrücklich zur Sprache, was Thraede (1970) einen Topos «Brief als Gespräch» nennt. Solche Textpassagen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Cicero gegenüber seinen Briefpartnern den Dualismus Schriftlichkeit vs. Mündlichkeit als Problem erkannt hat :

Fam. 2, 9: difficile est loqui. te autem contemplans absentem et quasi tecum coram loquerer: non edepol, quantam rem egeris neque quantum facinus feceris.

Er zitiert in direkter Rede einen iambischen Trimeter unbekannter Herkunft; der Gebrauch von *edepol* weist erneut auf das Drama, wo *edepol* eine verstärkte Affirmation ausdrückt. In Komödien und Tragödien zählt *edepol* zu den modalisierenden Gesprächswörtern, die assertive oder direktive Sprechakte verdeutlichen. Shackleton-Bailey macht in seinem Kommentar zur Stelle (Cambridge 1977) darauf aufmerksam, daß dies eine Anspielung auf die Sprechbehinderung des Wahlverlierers Hirrus sein könnte, der im Brief erwähnt wird. Einleuchtender ist aber der Bezug auf die Briefsituation selbst : Cicero empfindet es als schwierig, brieflich zu sprechen, daher expliziert er die Fiktionalität der Situation durch zwei Elemente : Erstens verweist das Wort (*contemplans*) semantisch auf den Bereich der Vorstellung : Cicero bedenkt die

Att. 1, 12, 4; 1, 16, 13; 2, 2, 3; 4, 19, 2; 6, 1, 13; 6, 1, 25; 6, 6, 2; 6, 8, 3; 13, 42, 2; 15, 11, 4; Quint. 2, 16, 5.

³ *Eun. 216f. : PH. ego rus ibo atque ibi manebo. PA. censeo. PH. sed heus tu. PA. quid vis?*

Abwesenheit seines Briefpartners, und zweitens verdeutlicht die Konjunktivform *loquerer* morphologisch die Irrealität: *Quasi* verstärkt den Ausdruck des Als-Ob in der persönlichen direkten Ansprache weiter. Dagegen stellt der Dialog im Zitat Direktheit her. Direkte Rede im Zitat bewirkt eine Auflockerung des Briefstils zugunsten der fiktiven Mündlichkeit. Dennoch muß bedacht werden, daß Cicero direkte Rede im Brief benutzt, um Gegenargumente oder Einwände einzufügen, die ihm dann Anlaß bieten, seinen eigenen Standpunkt in monologartigen Partien noch weiter auszuführen. Es könnte sich also um einen stilistischen Trick handeln, um Gliederung und Aneinanderreihung zu bewirken. Dafür spricht die starke Formelhaftigkeit, gekennzeichnet durch stereotypes *inquit* «er sagte» oder *dices* «Du wirst sagen». Damit, daß der Autor auch mit seiner ausgezeichneten Kenntnis der griechischen und lateinischen Literatur zu brillieren versucht, müssen wir bei Zitaten zwar immer rechnen, doch handelt es sich hier nicht einfach um bloße Zurschaustellung von Belesenheit, die ja im Übrigen dennoch die dialogische Funktion der Textstellen unterstützen würde.

Ein weiteres Element der direkten Kommunikation, das wir ebenfalls aus den Komödien kennen, ist elliptischer Ausdruck (*Att.* 16, 11, 5):

*De Myrtilo dilucide. o qualis tu semper istos! itane?
in D. Brutum? di istis!*

Alle diese fünf Sätze hintereinander enthalten keine Verben. Zunächst beginnt Cicero mit einer metakommunikativen Rückmeldung: Atticus habe sich verständlich ausgedrückt. Man könnte ergänzen *dixisti* oder *scripsisti*. Es folgt ein Ausruf der Bewunderung für seine mentalen Fähigkeiten; gemeint ist *perspicis*. Dann wendet sich Cicero den Handlungen der Widersacher zu, dementsprechend ist *agitur* gemeint. Alle diese Ergänzungen kann Atticus aus der vorherigen Kommunikation, insbesondere seinen eigenen Briefen entnehmen. Elliptisches Sprechen bedeutet Einsparung von Satzkonstituenten, die für die Aufnahme einer Nachricht entbehrlich erscheinen. Mit Maß und zur Erreichung von *brevitas* angewandt, gilt die Reduktion

nach rhetorischen Maßstäben einerseits als stilistische Tugend, andererseits schlägt sie bei zu großer Kürze aber in einen Fehler um. Die Frage nach der grammatikalisch-syntaktischen Vollständigkeit tritt daher zurück hinter die Erforschung der kommunikativ-funktionalen Ebene, so daß sich statt Entstehungsfragen und Rekonstruktionsregeln an erster Stelle das Verstehensproblem stellt. Das Korrelat jeder kotextuellen Ellipse ist aus dem Textzusammenhang der Briefe rekonstruierbar, und nach den Regeln der Gesprächsführung weiß der Rezipient, daß es aus vorangegangenen Teilen ergänzt werden muß. Eine kotextuelle Ellipse im Brief funktioniert somit rückverweisend, anaphorisch.

Als stilistische Tugend der Epistolographie, sicherlich im Gefolge der klassischen Rhetorik, thematisiert Cicero die *brevitas*. Den designierten Konsul Brutus bezeichnet er als *magister brevitatis*, gar als eigenes Vorbild⁴, den er als Lehrmeister des kurzen Ausdrucks tituliert; lange Briefe stünden der Geschwätzigkeit nahe.⁵ Wie weit die brieftheoretische Reflexion des Stils reicht, zeigt sich in *Att.* 1, 16, 10: *sed quid ago? paene orationem in epistulam inclusi. redeo ad altercationem*. Hier gerät ihm seiner Meinung nach ein Zitat zu lang, was er mit der Bemerkung kommentiert: *paene orationem in epistulam inclusi, redeo ad altercationem*. *Oratio* steht für die monologische Darbietung eines Redners, wohingegen *altercatio* die dialogische Gesprächsform bezeichnet. Ganz so, als sei ihm ein Fehler unterlaufen, den er gerade noch korrigieren könne, ändert er augenblicklich die Gestaltung des Textes und fährt im Dialogstil fort, da der Monolog des Redners im Brief jedenfalls fehl am Platz sei, urteilt er: Die *oratio* als nur eingleisige, in eine einzige Richtung, nämlich vom Sprecher zum Empfänger weisende Ansprache, muß der *altercatio* weichen, die Ciceros Vorstellung von der Reziprozität der

⁴ *Fam.* 11, 15, 2: *plura scribere non debeo, praesertim ad te, quo magistro brevitatis uti cogito.*

⁵ *Fam.* 11, 24, 1: *narro tibi: antea subirascebar brevitati tuarum litterarum, nunc mihi loquax esse videor.*

Briefkommunikation und auch der Fiktion der Anwesenheit des Briefpartners besser entspricht. Zusätzlich noch sticht der pathetische Ausruf *o* ins Auge. In doppelter Hinsicht ist diese Stelle wegen ihres Bezugs auf die Komödie aufschlußreich: Erstens hat die literarische Verwendung der Interjektion *o* ihren Ursprung im Komödiendialog. Sie dient mit ihrer Appellfunktion dem Ausdruck von freudiger Erregung, Enttäuschung, Ratlosigkeit oder Überraschung. Hier verleiht Cicero seiner Bewunderung für Atticus Ausdruck, da dieser seine Gegner schnell durchschaut habe. Zweitens kennt die Komödie ein reich ausgebautes System von Verwünschungen wie *di ... perdant, di ... eradicent, di ... faciant/malefaciant*. Verwünschungen bilden eine eigene Klasse von Diskurswörtern, die den Dialog steuernd beeinflussen. Als Äußerungen des Unwillens über Personen oder Sachen dienen sie gleichzeitig der Abfuhr negativer Emotionen. Insofern berühren sie sich mit den Interjektionen.

Jeder Brief stellt einen kommunikativen Vorgang dar, der sich am deutlichsten im Gebrauch der Personalpronomina der 1. und 2. Person manifestiert. Weitere formale Merkmale des Briefdialoges sind die Hinwendung zum bzw. Abwendung vom Adressaten durch Gruß- und Abschiedsformeln, also metakommunikative Elemente. Aus der Verschriftlichung und der in der Antike beträchtlichen Transportzeit des Briefes ergibt sich ein Phasenverzug, den Cicero prompt thematisiert und als praktisches Kommunikationshindernis beschreibt.⁶ Als konstitutives Merkmal der Face-to-Face-Kommunikation erweist sich das zeitliche Kontinuum der Äußerungen, die sich als dialogische Sequenz darstellen: Der briefliche Dialog besteht, ebenso wie der direkte Dialog, aus Abfolgen

⁶ *Att. 2, 13, 1: Facinus indignum! epistulam tibi a Tribus Tabernis rescriptam ad tuas suavissimas epistulas neminem reddidisse! at scito eum fasciculum quo illam conieceram domum eo ipso die latum esse quo ego dederam et ad me in Formianum relatum esse. itaque tibi tuam epistulam iussi referri, ex qua intellegeres quam mihi tum illae gratae fuissent.*

von Sprechakten, die aufeinander Bezug nehmen. Falls die Reihenfolge der einzelnen Mitteilungen durcheinandergerät, ist der Kontext verfälscht und eine korrekte Zuordnung der Bezüge untereinander erschwert oder unmöglich. Es droht der Verlust der Kohärenz. Genau dies aber geschieht, sobald eine lange Zustellzeit zusätzlich zum briefimmanenten Zeitversatz die korrekte Abfolge der Briefe durcheinanderbringt. So beklagt Cicero mehrfach, entweder Briefe gar nicht oder zu spät erhalten zu haben.⁷ Solchen Verzögerungen und Ausfällen zum Trotz zeigen sich nur geringe Verständnisschwierigkeiten unter den Briefpartnern. Diejenigen Probleme nämlich, die Cicero anspricht, sind nicht auf äußere Umstände zurückzuführen, sondern sie sind das Ergebnis absichtlicher Verschlüsselung, um die Sicherheit der Mitteilungen zu garantieren.⁸ In zwei Briefen kommen ein Pfeil (*Att. 8, 2, 4*) und ein schriftliches Zeichen zum Einsatz (*Att. 14, 2, 3*). Falsche Namen, absichtlich unklarer Ausdruck und geheime Zeichen, die mündlich gar nicht realisierbar sind, gehören dem skripturalen Code an. Sie sind nur deswegen nötig, weil Cicero fürchten muß, daß die schriftlichen Briefe in falsche Hände geraten. In mündlicher Kommunikation, die eine persönliche Kontrolle der Adressaten erlaubt, wäre er unnötig. Ebenso fallen persönliche Urteile und Einschätzungen in die Domäne der Mündlichkeit. Ein besonderes Verhältnis hat Cicero zur Wahrheit. Er beteuert seine Wahrheitsliebe immer wieder mit der Phrase *ut vere dicam* «um die Wahrheit zu sagen». Mit dieser Formel betont er seine Verärgerung (*Fam. 3, 6, 5 illud, vere dicam, me movet*), spricht großes, persönlich empfundenes Lob aus (*Fam. 3, 13, 1; 9, 15, 2*) und

⁷ *Att. 7, 12, 1: Unam adhuc a te epistulam acceperam datam XII Kal. [Iun.], in qua significabatur aliam te ante dedisse, quam non acceperam. – Att. 7, 16, 1: Omnis arbitror mihi tuas litteras redditas esse, sed primas praepostere, reliquas ordine quo sunt missae per Terentiam.*

⁸ *Att. 2, 19, 5: posthac ad te aut, si perfidelem habebo cui dem, scribam plane omnia aut, si obscure scribam, tu tamen intelleges. In iis epistulis me Laelium, te Furium faciam; cetera erunt en ainigmois.*

gesteht, er wisse nicht, was er schreiben solle (*Fam. 12, 9, 1 vere ut dicam, non satis occurrit quid scribam*). Das Schlüsselwort ist hier *dicam*, denn auch im schriftlichen Realisierungsmodus der Sprache bleibt es dabei, daß er die Wahrheit nicht etwa schreibt, sondern sie ausspricht. Schriftstücke könnten ja verfälscht werden, aber die Wahrheit liegt im mündlichen Wort, vorgetragen von Angesicht zu Angesicht. Authentizität läßt sich, insbesondere mit Blick auf die oben erwähnte generelle Unzuverlässigkeit der Briefzustellung, nur durch persönliche Anwesenheit verbürgen. Nur ein einziges Mal beteuert er *ut vere scribam*.⁹ Dieser einen Stelle könnte eine spezifische Situation zugrundeliegen: Im vorherigen Satz betonte er die Entfernung zwischen ihm und Atticus und sprach auch von der Übermittlung des Schreibens durch Boten, denen man nie ganz vertrauen konnte, so daß die Wahrheit ausnahmsweise schriftlich zu übermitteln war.

Während also die persönliche Wahrhaftigkeit mündlichen Dialog fordert, verhält es sich mit der affektierten Hemmung des Autors genau umgekehrt, die sich mit dem Schlüsselwort *scribam* offenbart: *nihil habeo quod scribam* ist die Standardformel für eine Inhaltsleere, die sich nur schriftlich manifestiert. Tatsächlich sind solche Briefe inhaltsleer bis auf ein paar Höflichkeiten:

Plane nil est quod scribam; nam nec quid mandem habeo (nihil enim praetermissum est) nec quid narrem (novi enim nihil est) nec iocandi locus est; ita me multa sollicitant. (Att. 5, 5, 19)

Zu schreiben hat Cicero immer etwas, aber niemals beteuert er, daß er nichts zu sagen habe. Nur ein einziges Mal glaubt er, dem Vorwurf begegnen zu müssen, er sei zu faul, um zu schreiben:

Noli putare pigritia me facere quod non mea manu scribam sed mehercule pigritia. nihil enim habeo aliud quod dicam. et tamen in tuis quoque epistulis Alexim videor agnoscere. (Att. 16, 15, 1)

Er habe kein anderes Wort als «Faulheit», räumt er ein, und bekräftigt dies mit einem aus der Komödie bekannten Schimpfwort, das nur Männer benutzten. Die wenigen Textstellen des Typs *nescio quid dicam* drücken

⁹ Att. 4, 1, 1.

emotionale Betroffenheit aus. Es bleibt aber bei einer Formel, denn sehr wohl weiß er, was er zu sagen hat und hält seine Meinung nicht zurück (*Fam.* 11, 27, 7).

Cicero verfaßt einen bemerkenswerten Brief, dessen einziger Inhalt darin besteht, gegenüber Atticus detailliert und in chronologischer Reihenfolge die Briefe zu referieren, die er von ihm empfangen hat (*Att.* 9, 10) :

Nihil habebam quod scriberem; neque enim novi quicquam audieram et ad tuas omnis rescripseram pridie. [...] Nam cum ad hunc locum venissem, evolvi volumen epistularum tuarum quod ego sub signo habeo servoque diligentissime. erat igitur in ea quam X Kal. Febr. dederas hoc modo: [...] eodem die das alteras litteras quibus mihi consulenti planissime respondes; est enim sic: [...] sequitur [...] deinde III Id. Febr. iterum mihi respondes consulenti sic: [...] detestaris hoc diligenter XI Kal. Mart.: [...] totam autem hanc deliberationem evolvis accuratius in litteris VIII Kal. Mart. datis: [...] deinde in ipsa fuga V Kal. Mart.: [...] at Kal. Mart., cum ille quintum iam diem Brundisi esset: [...] deinde IIII Non. Mart. [...] cum vero iam angerer et timerem ne quid a me dedecoris esset admissum, III Non. Mart.: [...] VII Id. Mart. scribis [...] His ego tuis scriptis me consolor ut nihil a me adhuc delictum putem.

Warum läßt Cicero seinen Korrespondenzpartner Atticus den Inhalt der eigenen Briefe erneut lesen? Geht er davon aus, daß Atticus nicht mehr wußte, was er doch selbst geschrieben hatte? Narrative und wiederholende Elemente erfüllen auch den praktischen Zweck, den Ausfall von Textteilen zu kompensieren oder Korrektur zu ermöglichen. Für eine erfolgreiche Kommunikation, egal ob schriftlich oder mündlich, ist die langwierige Wiederholung früherer Texte jedoch nicht notwendig. Sie trägt auch nichts zum Verständnis bei. Der einzige, der diese narrativen Textpassagen benötigt, ist ein Außenstehender, der die Briefkommunikation zwischen Cicero und Atticus in Einzelteilen und in Schriftform liest. Narration und Redundanz werden hier zum Merkmal der Skripturalität. Wenn Cicero also ausführlich gegenüber dem ersten Rezipienten wiederholt, was dieser ihm

schrieb, hat er einen zweiten, nicht unmittelbar in das Kommunikationsgeschehen eingebundenen Adressaten im Sinn : einen indirekten Adressaten.

Seine Vorgehensweise begründet er mit der Behauptung, er wisse nicht, was er schreiben solle und erfreue sich nun an der erneuten Lektüre der empfangenen Briefe. Der wahre Grund aber dürfte darin zu suchen sein, daß neben den Zweck der Korrespondenz auch die historische Dokumentation trat. Hier berührt die Epistolographie das weite Feld der Historiographie. Eine solche archivalische Absicht in Hinblick auf Außenstehende setzt voraus, daß Cicero an die weitere Verbreitung seiner Briefe denkt. Eine solche Publikation seiner Briefe hat er tatsächlich im Sinn, wenn er an Atticus schreibt :

*mearum epistularum nulla est συναγωγή; sed habet Tiro instar septuaginta, et quidem sunt a te quaedam sumendae. eas ego oportet perspiciam, corrigam; tum denique edentur.*¹⁰

Er erklärt auch, welche Auswirkungen auf Sprache und Stil eine Publikation hat: *Perspicere* und *corrigere*, durchsehen und korrigieren will der Autor seine Korrespondenz. Doch vor einer Redaktion steht die Abfassung eines Briefes. Sie unterscheidet sich von vornherein, je nachdem, ob es sich um einen Privatbrief mit einem einzigen Rezipienten oder um einen veröffentlichten Brief mit vielen Rezipienten handelt : In einem Brief an Trebonius (*Fam.* 15, 21) gewährt Cicero Einblick in seinen Schreibmodus : *aliter enim scribimus quod eos solos quibus mittimus, aliter quod multos lecturos putamus.* Man beachte, daß er seine Tätigkeit hier im Hinblick auf eine Vielzahl von Lesern mit dem Verb *scribere* bezeichnet. Textproduktion, Korrektur und Redaktion im Hinblick auf die Öffentlichkeit sind Merkmale der Skripturalität.

Das exakte Gegenstück zu dieser Textstelle liefert *Att.* 1, 16, 8 :

¹⁰ Ähnlich 8, 9, 1 : *Epistulam meam quod pervulgatam scribis esse non fero moleste, quin etiam ipse multis dedi describendam;*
8, 2, 1 : *ego ad Caesarem unas Capua litteras dedi [...] eas si quo ille misit, in publico proponat velim.*

non enim mihi videor insolenter gloriari cum de me apud te loquor, in praesertim epistula, quam nolo aliis legi.

Cicero rühmt sich in einem großen Eigenlob seiner Verdienste um den Staat und zählt seine Handlungen zur Rettung der römischen Gesellschaft auf. Das Hauptthema ist er selbst. Dieser Brief soll nach seinem Willen nicht veröffentlicht werden, da er rein private Mitteilungen enthält. Diese werden nicht redigiert, die Privatheit des Gesagten erzeugt kommunikative Nähe. Direktheit und eine gewisse Intimität der Korrespondenz wecken die Assoziation der Mündlichkeit: Über Dinge, die die Öffentlichkeit nichts angehen, schrieb man nicht, sondern man sprach darüber von Angesicht zu Angesicht (*coram*), besonders im Bewußtsein einer gewissen Schamhaftigkeit (*insolenter*). Besonders heikle Themen umschiffte Cicero unter Hinweis auf ein baldiges persönliches Treffen, wo die Angelegenheit unter vier Augen besprochen werden könne.

Was ist nach den vorgetragenen Erkenntnissen als Ergebnis festzuhalten? Vor allem dies: Cicero hat als Briefautor eine deutliche Vorstellung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Als hervorragend ausgebildeter Redner spielt er mit Elementen, die der geschriebenen bzw. gesprochenen Sprache eigen sind. Je nach dem Kontext variiert er zwischen simulierter Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Dabei kann er voraussetzen, daß seine Adressaten, allesamt hochgebildete Personen, diese Elemente aus einer anderen literarischen Gattung, nämlich der Komödie, kennen und den entsprechenden Bezug herstellen. Darüberhinaus thematisiert er den Gegensatz mündlich/schriftlich auf der Ebene der metalinguistischen Reflexion. Damit erweist er sich nicht nur als der *summus orator*, der er immer sein wollte, sondern geht auch als ausgezeichnete Kenner des Dialogs in die Sprachgeschichte ein.

Références

ALBRECHT, Michael v., 1992, *Geschichte der römischen Literatur*, Heidelberg, Francke.

ALBRECHT, Michael v., 2003, *Cicero's style, a synopsis*, Leiden, Brill.

AX, Wolfram, 1976, *Probleme des Sprachstils als Gegenstand der lateinischen Philologie*, Hildesheim, New York, Olms.

BADURA, Bernhard, 1971, *Sprachbarrieren. Zur Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart, Frommann-Holzboog.

DANGEL, Jacqueline, 1995, *Histoire de la langue latine*, Paris, Presses Universitaires de France.

JAKOBSON, Roman, 1960, « Linguistics and poetics », in : T. A. Sebeok (ed.), *Style in language*, Cambridge MA, Technology Press of Massachusetts Institute of Technology, 350-377.

LEUMANN, Manu & HOFMANN, Johann B. & SZANTYR, A., 1965-77, *Lateinische Grammatik*, Beck, München.

MEILLET, Antoine, 1977, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*, 6 éd. rev. par J. Perrot, Paris.

MÜLLER, Roman, 2001, *Sprachbewußtsein und Sprachvariation im lateinischen Schrifttum der Antike*, Beck, München.

PINKSTER, Harm, 2010, « Notes on the language of Marcus Caelius Rufus », in : E. Dickey (ed.), *Colloquial and literary Latin*, Cambridge UP, Cambridge.

SHACKLETON BAILEY, David R. (ed.), 1977, *Marci Tulli Ciceronis Epistulae ad Familiares*, Cambridge UP, Cambridge.

SHACKLETON BAILEY, David R. (ed.), 1987, *Marci Tulli Ciceronis Epistulae ad Atticum*, Teubner, Stuttgart.

SHANNON, Claude E. & WEAVER, Warren, 1949, *The mathematical theory of communication*, University of Illinois Press, Urbana Champaign.

THRAEDE, Klaus, 1970, *Grundzüge griechisch-römischer Briefftopik*, Beck, München.

Pour citer cet article :

Roman Müller, « Ciceros Briefe zwischen Skripturalität und Oralität », *De Lingua Latina, Revue de linguistique latine du Centre Alfred Ernout* [En ligne], 17 | 2018, mis en ligne Décembre 2018. URL : <http://www.paris-sorbonne.fr/rubrique2315>, 1-16.